

«Kultur ist ein Menschenrecht.»



Norbert Riesen
in den Nationalrat
www.riesenpolitik.ch
SP
klar.sozial

KULTUR

STADTTHEATER BERN

Auftritt der Gemeindepräsident

Politik trifft auf Kunst und erhält neue Aufgaben und Macht: Was nach ausgeklügelter Dramatik klingt, ist Realität. Henri Huber, Könizer Gemeindepräsident, wird Präsident der Theatergenossenschaft

◆ **Noëmi Gradwohl und Konrad Tobler**

Noch hat im Stadttheater Bern keine einzige Vorstellung der neuen Saison Premiere gehabt, doch schon hat ein Schauspiel der anderen Art Berns Bühne erobert. Der bisher letzte Akt hat gestern stattgefunden, als Henri Huber seinen Rücktritt als Könizer Gemeindepräsident bekannt gab. Der vorletzte Akt wurde am Dienstagabend inszeniert, als die Theatergenossenschaft eben diesen Henri Huber zu ihrem neuen Präsidenten ab 2004 gewählt hat (diese Zeitung von gestern).

Was die Dramatik des neuen Werkes ausmacht: Bei der Neubesetzung des Präsidentenpostens hat die Theatergenossenschaft, Verwaltungsrat des Stadttheaters, nicht einfach eine neue Rolle besetzt, sondern den Part gleich komplett umgebaut. Aus dem bisherigen ehrenamtlichen Posten, den in den letzten zwölf Jahren Verena Bürki bekleidet hat, ist eine «30- bis 50-Prozent-Stelle» geworden, welche ein «neues Pflichtenheft» umfasst, wie die Theatergenossenschaft informierte.

Klare Aufgabenteilung

Konkret heisst das: Der Präsident der Theatergenossenschaft ist neben den bisherigen Aufgaben auch zuständig für den administrativen, juristischen, betriebswirtschaftlichen und politischen Bereich. Brisant daran: Diese Aufgaben hatte bis jetzt der Stadttheaterdirektor inne. Es kommt also auch zu einer Aufspaltung des bisherigen Pflich-



Vorhang auf für die Theaterzukunft: Durch eine neue Rollenverteilung soll die künstlerische Direktion des Stadttheaters Bern anders auftreten können.

BILD DANIEL FUCHS

tenhefts des Stadttheaterdirektors, der künftig allein als künstlerischer Direktor fungiert. «Es ist gut fürs Theater, wenn dieser Bereich von der Stadttheaterdirektion zur Verwaltung verlagert wird,» meint Stadttheaterdirektor Eike Gramss, «Diese Akzentverschiebung ist sinnvoll in einer Zeit, in der die Kultur politisch und finanziell schwierigen Zeiten entgegengeht. In den letzten zwölf Jahren gab es in Bern eine zu starke Machtfülle für den Direktor. Diese Konzentration ist anachronistisch.»

Eine Aussage, die der designierte Theatergenossenschaftspräsident Henri Huber stützt: «Das Stadttheater hat mit Gramss einen Profi für das Künstlerische. Mit meiner Funktion wird neu ein Profi für das Finanzielle da sein, das ohnehin in der Kompetenz des Verwaltungsrates ist. Zum Vergleich: Eine Gemeinde wie Ittigen oder Muri ist als Betrieb nicht grösser als das Stadttheater mit seinen

über 300 Personen und den rund 30 Millionen Umsatz. Dort würde niemand die Notwendigkeit eines vollamtlichen Gemeindepräsidenten in Zweifel ziehen.»

Unklare Kompetenzen

Soweit, so gut? Das sieht Verena Bürki, die noch bis Ende 2003 amtierende Präsidentin der Theatergenossenschaft, etwas anders. Zwar war auch für sie schon lange klar, dass es eine Umstrukturierung braucht. Auch sie ist überzeugt davon, dass Eike Gramss von den verwaltungstechnischen Aufgaben entlastet werden muss: «Ich habe immer die Vision einer Konzert- und Theater AG anvisiert, und wir führten auch intensive Verhandlungen mit dem Berner Symphonie Orchester BSO. Als sich die nun getroffene Lösung abzeichnete, zeigte das BSO aber eine gewisse Zurückhaltung.»

Bürki betont auch, dass sie in ihrer zwölfjährigen Tätigkeit mit

Gramss aufs Beste kooperiert habe. Jedoch, so Bürki: «Ich trage dieses Modell nicht mit. Ich hätte eine Lösung vorgezogen, die politisch nicht so eindeutig vorgezeichnet ist und welche die Verflechtung der verschiedenen Bereiche deutlicher vermieden hätte.»

Damit spricht die Noch-Präsidentin einen zentralen Punkt an, bei dem sich die Aussagen der Protagonisten nicht decken. Rechtsprofessor Ulrich Zimmerli, der Vizepräsident der Theatergenossenschaft, weist die Behauptung einer Verflechtung zurück: «Das stimmt nicht. Huber wird in der Geschäftsleitung für den Verwaltungsrat Einfluss nehmen. Er wird aber keine Entscheide fällen im künstlerischen, technischen oder administrativen Bereich. Er wird nicht ins Alltagsgeschäft eingreifen, sondern die Geschäftsleitung eng begleiten. Die neue Aufgabe des Präsidenten ist ähnlich der Aufgabe, die Marcel Ospel bei einer

Grossbank gegenüber Peter Wuffli einnimmt.»

Gramss nimmts moderater: «Es gibt keine künstlerische, sondern nur eine betriebswirtschaftliche Einflussnahme. Da hoffe ich auf gute und kompetente Zusammenarbeit.» Offen lässt es Huber: «Welche Kompetenzen ich tatsächlich haben werde, darüber wird die Verwaltung durch den Erlass des entsprechenden Geschäftsreglements entscheiden. Mich interessieren Kompetenzen nicht gross. Wenn ich nicht überzeugen kann, sind Kompetenzen nicht viel wert.»

Klares Lobbying

Mit der Person Henri Hubers und der Neuausrichtung des Präsidiums gibt die Theatergenossenschaft ein politisches Signal nach aussen. «Ich werde auch als Politiker durchaus Lobbyist für die Kultur und insbesondere auch für das Stadttheater sein, so wie ich mich jetzt im Grossen Rat für die Gemeinden und natürlich für die Interessen von Köniz eingesetzt habe», so Henri Huber. Gezeigt hat er dies bereits im letzten Februar, als er im Grossen Rat eine Motion einreichte. Deren Ziel: Der Regierungsrat solle Massnahmen treffen, damit die Subventionsverträge mit den grossen Kulturinstitutionen der Teuerung angepasst werden.

Noch offen bleibt die Frage der Finanzierung der neugeschaffenen Stelle. Zwar hat er noch keinen Vertrag, doch Huber scheut sich nicht, konkrete Zahlen zu nennen: Für ein 50-Prozent-Pensum kassiert er 90 000 Franken. Doch woher kommt dieses Geld? Ulrich Zimmerli spricht von einer «optimalen Umlagerung des Geldes gegenüber der bisherigen Organisationsstruktur.» Und Gramss verrät: «Da sich mein Tätigkeitsfeld verändert und verringert hat, geht mein Gehalt deutlich zurück.»

THEATER SPEKTAKEL

Probleme lösen – mit Ritmo Latino

Ein amüsanter Genuss am Theater Spektakel ist «Alergia Alegría». Fabienne Hadorn spielt mit – spektakulär!

◆ **Renate Dubach**

«Die Südländer» nehmen alles leichter als wir. Sie sind auch alle viel glücklicher. Trotz Armut und Katastrophen aller Art. Und wenn alle Stricke reissen, haben sie immer noch ihre erotischen Rhythmen. Die Meinung der «Multikulti-Ethnologin» Anneliese ist gemacht. «Kennen Sie einen Lateinamerikaner, der auch dann glücklich ist, wenn er nicht gerade tanzt oder Sex hat?» fragt dagegen der Sexualtherapeut Felice provokant. Damit ist der Themenbereich dieses Theater Spektakel-Projektes abgesteckt: Eine «Lebensberatungsshow mit Ritmo Latino» bieten «Kolypan» – das sind Fabienne Hadorn (Anneliese), Roberto Guerra (Felice) und Gustavo Nanez (Pedro). Anneliese und Felice moderieren den Abend, Pedro fungiert als Einmann-Latino-Orchester.

Turbulent lernfähig

Nachdem das Duo Hadorn/Guerra letztes Jahr mit seiner viel bejubelten «Vladimir-Show» vernachlässigten Puppen und Teddybaren Lösungen für eine Wiederbeschäftigung aufzeigte, verspricht das neue Stück «Alergia Alegría» Antworten auf Liebes- und Lebensfragen Erwachsener. Natürlich löst «Kolypan» das Versprechen ein, auf eine turbulente lateinamerikanische Weise.

Eigentlich hätte man ja selbst darauf kommen müssen: All die spezifischen Beratungs-, Sach- und Fachbücher, die sich kiloweise in den Buchhandlungen stapeln, darf man sich getrost schenken. Bei einer Telenovela zum Beispiel – dem brasilianischen Equivalent einer TV-Soap Opera – lernt man alles, was man über das Leben und die Liebe wissen muss. Untreue? Inzest? Falsche Väter? Ist alles da. Anschauungsmaterial bieten Ausschnitte einer «echten» Telenovela. Die darin auftretenden Filmstars sind selbstverständlich mit den drei Stars auf der Bühne der Roten Fabrik identisch.

Trivial glücklich

Ebenso selbstverständlich ist, dass «Alergia Alegría» auf die unglaublich sprachbegabte Verwandlungskünstlerin Fabienne Hadorn zugeschnitten ist. Sie war schon der Mittelpunkt der Gruppe «Mass & Fieber», die etwa mit «Bambifikation» in Bern zu sehen war.

Ob Spanisch, Portugiesisch oder Südstaaten-Englisch – welche Wortkaskaden auch immer der jungen Zürcherin aus dem Mund rollen – es tönt echt. Ob als gehemmte Sängerin, als verlebte Ranchertochter oder als afrokubanische Kultpriesterin – ihre Auftritte sind umwerfend.

«Alergia Alegría» bringt Schwung und Fröhlichkeit auf die Bühne. Man kann das trivial finden. Man kann sich auch darüber freuen und zwei Stunden lang glücklich sein. Ohne zu tanzen oder Sex zu haben. ◆

Weitere Vorstellungen: heute, morgen und am Sonntag jeweils um 21 Uhr. Heute um Mitternacht und am Sonntag um 18 Uhr finden Zusatzvorstellungen statt. Vereinzelt Karten sind an der Abendkasse erhältlich.

KULTOUR

Stipendium für Berner Kulturschaffende

Im Rahmen eines Kulturaustausches mit Südafrika schreibt die Stadt Bern für Kulturschaffende aus den Bereichen Literatur und Theater ein dreimonatiges Stipendium in Kapstadt aus. Es ist mit 6 000 Franken dotiert. Auskunft erteilt die Abteilung Kulturelles, Telefon 031 321 72 24. Sie nimmt bis 3. November Bewerbungen an. *mgt*

Programmänderungen im Lucerne Festival

Das Stück «Gefächterter Ort» von Isabel Mundry wurde für die Uraufführung am Samstag nicht fertig. Es wird ersetzt durch «Octandre» von Edgard Varese und «Réseaux» von Hanspeter Kyburz. Christine Schäfer muss ihr Engagement als Solistin in Arnold Schönbergs «Pierrot lunaire» wegen Erkrankung absagen. Anja Silja übernimmt die Rolle. *sda*

Hauser & Wirth in London

Die Zürcher Galerie eröffnet am 16. Oktober im Londoner Westend eine neue Galerie für zeitgenössische Kunst. Eröffnungsausstellung ist eine Installation des amerikanischen Künstlers Paul McCarthy. *mgt*

MENUHIN FESTIVAL GSTAAD

Es juckt sie, Grenzen zu sprengen

Steil war ihr Aufstieg. Jetzt entdeckt sie die Lust am Jazz. Die Star-Geigerin Leila Josefowicz spielt heute in Gstaad.

◆ **Svend Peterzell**

Sehr bestimmt wirkt sie. Aber auch herzlich. Und sie ist gesprächig. Leila Josefowicz macht staunen. Nicht nur, weil sie blendend aussieht. Auch in anderer Hinsicht erinnert sie an die rund 15 Jahre ältere Star-Geigerin Anne-Sophie Mutter. Da ist ihre starke Ausstrahlung. Und da ist dieser phänomenale Aufstieg, mit dem die knapp 26-jährige Kanadierin den Geigenhimmel erobert hat – durch riesiges Talent und harte Arbeit.

Leila Josefowicz wurde früh entdeckt. Schon mit drei Jahren hielt sie ihre erste Miniaturgeige in der Hand. Und bald wurde klar: So einen Spürsinn für die Griffe und das Griffage am Instrument, wie das die kleine Leila damals offenbarte, das rief nach der grossen Karriere. Sie hatte auch Glück, als Teenie bereits über ein eigenes Management zu verfügen. Mit dem Besuch hochkarätiger Musikschulen reihte sich ein Mosaikstein

an den anderen. Und wenn frau schon früh und steil dran ist – dann auch gleich mit allem anderen im Leben.

Als Mutter noch besser

Leila Josefowicz und ihr Mann, der Dirigent Kristjan Järvi, gründeten rasch eine Familie. Mit 23 Jahren war der neue Geigenstar schon Mutter von Lucas. Krisen, Brüche? Die Ehe dauerte nur kurz. Und die Balance zwischen Kind und Karriere? «Natürlich ist das seit Lukas anders – und auch wieder nicht.» Leila Josefowicz geht nicht in die Details. Sie ist nach wie vor viel unterwegs. Doch sie plant ihre Reisen mit kürzeren Abwesenheiten, um so oft wie möglich bei ihrem Sohn zu sein. Sie will es dem Dreijährigen ersparen, in Hotelzimmern zu übernachten. Das Beflügelnde: «Seit der Geburt von Lucas spiele ich viel besser.» Dieses «unglaubliche Wunder in meinem Leben» eröffnet ihr neue Einsichten – im Spiel von bewährten Repertoires, aber auch in der gesteigerten Lust und Gier nach Neuem.

Um beim Bewährten zu bleiben: Da ist einmal das einzige Violinkonzert von Tschai-kows-



Wagt Neues. Die Geigerin Leila Josefowicz.

BILD ZVG

ky, mit dem sie 1994 in der New Yorker Carnegie Hall ihren viel bejubelten Einstieg feierte. Das Werk hat sie seither oft begleitet. Leila Josefowicz ist daran gereift. Heute abend spielt sie dieses Violinkonzert am Menuhin Festival Gstaad wieder. Es wird natürlich anders klingen als vor neun Jahren. Die in New York wohnhafte Künstlerin schwärmt von der romantischen Klangsprache, «dieser gewissen Art von Klassizismus, diesem unglaublichen russischen Kosmos».

Gleichzeitig juckt es sie, Grenzen zu sprengen und sich in der Improvisation zu erfrischen. Ja, ja, sie sei ein begeisterter Jazzfan. Noch ist sie erst daran, dieses Terrain erkunden. Der Jazz helfe ihr, zu einem neuen Spiel zu finden und über das Festgehaltene des Niedergeschriebenen hinaus neue Horizonte zu erkunden. Und so ist sie stets daran, einen Spannungsbogen zwischen einem Tschai-kowsky und der Musik des 20. und 21. Jahrhunderts zu ziehen. Zur Moderne gehört für Leila Josefowicz auch die elektronische und computerisierte Musik. Klassik und Experimentalmusik – die attraktive Amerikanerin braucht beides.

Wie Anne-Sophie Mutter?

Wer Leila Josefowicz sieht, wer sie spielen und reden hört, wer ihre Bandbreite und Biografie näher betrachtet, findet einige Parallelen zu Anne-Sophie Mutter. Die Kanadierin schmunzelt: «Durch meinen Weg verstehe ich viel von ihrem Leben. Und ich glaube, sie begreift auch viel von mir.» Beide sind einander noch nie begegnet. ◆

Konzert: Heute 19.30 Uhr, Festivalzelt, Gstaad. Karten: 033 748 83 33.